

Jean Rudolf von Salis

Beinahe ein Monstrum

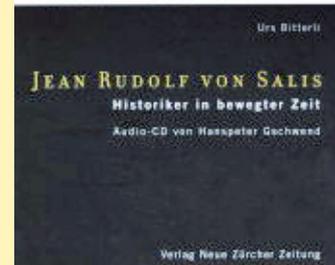
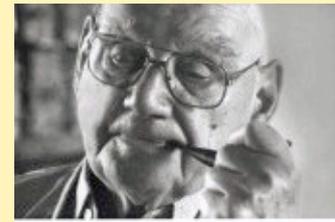
Kein anderer Intellektueller entfaltete in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen so legendären Einfluss auf die öffentliche Meinung der Schweiz wie Jean Rudolf von Salis. Wie es dazu kam, beschreibt – kenntnisreich und ausgewogen – sein Historiker-Kollege Urs Bitterli.

Liest man die Charakterisierungen auf dem Umschlag von Urs Bitterlis Von-Salis-Biografie, so ist nur schwer vorstellbar, dass sie alle derselben Person zugeschrieben wurden: Der Linke Walther Bringolf lobte ihn einen «Geistesaristokraten». Die Journalistin Klara Obermüller, die ein langes Gespräch mit ihm veröffentlichte, nannte ihn «einen der unideologischsten Menschen, die ich ... kennengelernt habe». Für Friedrich Dürrenmatt war er ein «Landedelmann», ein «Berner und Bündner Causeur», ein «Menschenkenner mit Humor und Güte», zudem «Journalist aus Zivilcourage», kurz «einer jener Zeitgenossen, die rar sind». Der langjährige NZZ-Feuilletonchef Hanno Helbling fragte: «War er ein Aussenseiter? Verkörperte er das Establishment?» und kam zum Schluss: «Er war in der Schweizer Szene jahrzehntelang eine Hauptperson.»

In der Tat! Mit seiner nachhaltigen Leistung als Autor der wöchentlichen Weltchronik für den Landessender Beromünster wurde Jean Rudolf von Salis für eine ganze Generation zum Inbegriff des neutralen Beobachters auf dem Schweizer Balkon über dem Weltkriegstheater. Und so bekannt geworden, wurde der kontaktfreudige ETH-Professor in den folgenden Jahrzehnten in politischen und kulturellen Milieus zur landesweit respektierten Instanz. Dabei, das arbeitet Bitterlis Biografie deutlich heraus, war lange Zeit das inhaltliche Profil weniger wichtig als die Präsenz des berühmten Homme de Lettres.

Es erscheint vielleicht als Nebenaspekt, aber der «grosse Name» von Salis, der Schriftsteller, Journalisten, Politiker jahrzehntelang fas-

Kenntnisreich und sorgfältig formulierend beschreibt der Historiker Urs Bitterli das Leben des Journalisten und Geschichtswissenschaftlers Jean-Rudolf von Salis als einen Balanceakt zwischen konservativ-vorsichtigem Naturell und weltgewandter Offen-



heit. Wie er alles unter einen Hut packen konnte – 1941 eine gänzlich unkritische Biografie des Mussolini-Bewunderers Giuseppe Motta aus dem Geist eines bürgerlich-konservativen Antikommunismus, 1940 bis 1947 die Rolle als sachlich-distanzierter Radio-Weltchronist im Auftrag von Bundesrat Pilet-Golaz und, seit 1960, die Rolle als Praeceptor einer modernen, weltoffenen Nachkriegsschweiz – bleibt dabei offen. Bitterlis Verdienst ist es, von Salis endlich aus dem zwielichtigen Kerker der Vorurteile seiner Verehrer zur Rechten und zur Linken befreit zu haben.

Urs Bitterli: Jean Rudolf von Salis. Historiker in bewegter Zeit. Mit einer Audio-CD von Hanspeter Gschwend. Zürich 2009 (Verlag Neue Zürcher Zeitung) 296 Seiten, CHF 48.00, € 31.00.

zierte, passte nahtlos zu von Salis' eigener Begeisterung für die Berühmten und Einflussreichen. Herbert Lüthy beschrieb das Interesse an der Geschichte seines Kollegen höflich als «Interesse an dem Menschen, die sie machten... Salis war immer und fast unersättlich bestrebt, Menschen kennenzulernen, die der Zeit ihr Gepräge gaben.»

Urs Bitterli formuliert unter Hinweis auf die Lebenserinnerungen («Grenzüberschreitungen») ungleich klarer und kritischer: «Worin liegt der Wissensgewinn, wenn wir erfahren, dass von Salis sein Essen einmal in einem Gasthof einnahm, in dem gleichzeitig Ministerpräsident Caillaux speiste, dass ihm einmal Staatspräsident Doumer aus dem Auto lä-

chelnd zuwinkte, dass ihn Bundeskanzler Kreisky im Palais Pálffy einem sowjetischen Minister vorstellte?»

Hinter dem eitlen Namedropping vermutet Bitterli eine selektive Wahrnehmung der Gesellschaft: «Beachtung findet, was sich auf dem politischen Parkett, in gehobenen Kreisen und im kulturellen Milieu zuträgt.» Und er fragt sich: «Hat der Autor in Paris je die Metro, in Zürich je das Tram benützt? ... Hat er je die Arbeiterviertel einer Grossstadt durchstreift oder mit einer Concierge oder einem Hauswart gesprochen?. Gab es in diesem an Sternstunden so reichen Leben auch das, was wir «Alltag» nennen? ... Der Memorialist liebt es nicht, in die Niederungen hinabzusteigen, hält sich nicht bei den ordinären Verrichtungen auf, wie jeder Tageslauf sie erfordert.»

So verständlich es sein mag, dass Banalitäten in einer glanzvollen Lebensbeschreibung wenig zu suchen haben, so auffällig ist doch, dass von Salis so tut, als sei ihm alles immer in den Schoss gefallen. Golo Mann staunte: «So glücklich kann doch das alles nicht gewesen sein. Oder wirklich? Dann wären Sie eine Ausnahme, beinahe ein Monstrum.» Auch Friedrich Dürrenmatt wunderte sich: «Ich lese immer wieder darin, nicht ohne Verblüffung über so viel Leben (und so viel Verschwiegene).»

Adolf Muschgs kritische Bemerkung, «dass ihre im tieferen Sinne zeitliche Existenz: die des irrenden, bedrohten, gefährdeten Menschen - auf dieser grossen Folie unsichtbarer wird als sie es verdient» provozierte von Salis zu einer ungläubwürdigen Ausrede («Ich habe meine Person und meine Existenz nie für wichtig gehalten.») und zu einem erstaunlichen Bekenntnis: «Wahrscheinlich verteidige ich mich schwach. Ich empfinde einmal mehr, dass man nicht siegen, sondern im besten Falle nur überleben kann. Es ist der Fehler von Naturen wie der meinen, dass man gern überlebt und darauf bedacht war, zu überleben. Wer stärker lebt, die wahrhaft Lebenden, denken nicht ans Überleben.»

Die Konfession ist zweifellos ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis der oft merkwür-

Praktisch gleichzeitig mit Jean-Rudolf von Salis erhielt ein zweiter aus Bern stammender Publizist bürgerlicher Herkunft eine Biografie: Der zunächst als linksradikaler Vordenker und Publizist, später - unter Pseudonym - als Reporter erfolgreiche **Harry Gmür**. * Es ist höchst aufschlussreich, die beiden Leben neben einander zu erkunden und dabei sowohl Trennendes als auch Verbindendes zu entdecken: Hier der extravertierte, nicht uneitle Geschichtspräsident von Salis aus aristokratischem Haus, der sich zeitlebens in der Öffentlichkeit scheinbar leidenschaftslos diplomatisch-vorsichtig ausdrückte; dort der introvertierte, von innerem Feuer brennende, in seinen öffentlichen Rollen als Publizist und Politiker immer kämpferisch auftretende Einzelgänger Gmür. Beide gehörten - von Salis mit Jahrgang 1901, Gmür mit Jahrgang 1908 - derselben Generation an. Beide machten während des Studiums im Ausland, für ihr Leben entscheidende politische und kulturelle Erfahrungen. Beide waren - jeder auf seine Weise - unzweifelhaft Patrioten, und beide hatten in ihrem politischen Sensorium einen blinden Fleck: Gmür interpretierte die europäische Einigung nach dem Zweiten Weltkrieg als anti-kommunistische Verschwörung und übersah die friedensstiftende Idee hinter dem Konzept, während sich von Salis nie von seiner eurozentrischen Perspektive lösen konnte. Die Entkolonisierung Afrikas, die Harry Gmür mit Enthusiasmus begleitete, lag weit ausserhalb seiner Interessen. Gemeinsam war den beiden ungleichen Zeitgenossen, dass sie in ihren Milieus mit Misstrauen beobachtet wurden. Jean-Rudolf von Salis, der seinen Standpunkt selbst als «liberal-sozial» umschrieb, geriet wegen seiner Distanzierung vom grassierenden Antikommunismus der offiziellen Schweiz und seinem leidenschaftlichen Engagement für eine offene, niemanden ausschliessende politische Debatte in den Ruch, heimlich ein Linker zu sein. Und Harry Gmür machte die freundliche und humorvolle Art seines Umgangs mit Anderen vielen seiner Genossen verdächtig. Der Staatsschutz hatte auf beide immer ein wachsames Auge.

*Markus Bürgi, Mario König: Harry Gmür, Bürger, Kommunist, Journalist. Zürich 2009 (Chronos Verlag)

dig vorsichtig nach allen Seiten abgesicherten Meinungsäusserungen, besonders der früheren Jahre. Gerade die «Weltchronik»-Texte enthielten, wie Bitterli in seinem Buch erstmals ausführlich zeigt, keineswegs jene standfesten Bekenntnisse zur Demokratie schweizerischer Prägung, als die sie das Publikum in Erinnerung behielt.

Beeindruckt von vorsichtig-abwägenden Aufsätzen zum Weltgeschehen, die der junge Professor seit 1938 veröffentlicht hatte, beauftragte Bundespräsident und Aussenminister Marcel Pilet-Golaz von Salis im Februar 1940, das Zeitgeschehen in regelmässigen Radio-sendungen zu kommentieren. Einfluss habe die Regierung nicht genommen, Weisungen habe es nicht gegeben, erinnerte sich der Historiker später.

Das war gar nicht nötig. Denn von Salis stimmte mit den Forderungen der mit der Zensur beauftragten «Abteilung Presse und Funkspruch» des Armeestabs und den «Richtlinien der Programmgestaltung» überein, die «Überspitztes und Beleidigendes» ebenso ausschlossen wie «verfrühte Meinungsäusserung» und überdies «starke Zurückhaltung» einforderten. «Man könnte sagen», resümiert Urs Bitterli, «dass seine Sicht des Zeitgeschehens die Selbstzensur öffentlicher Äusserung einschloss.»

Was von Salis jeweils am frühen Freitagmorgen auf sechs Schreibmaschinen-Seiten zu Papier brachte, ging jeweils per Bahn-Express nach Bern und kam abends, unmittelbar vor der viertelstündigen Sendung, mit einem amtlichen Kontrollvermerk und gelegentlich auch mit kleinen Änderungen ins Studio Zürich zurück. Sieben Jahre lang, vom April 1940 bis zum Frühling 1947 unterzog sich von Salis dieser patriotischen Fron.

Die Resonanz seines Einsatzes ist heute kaum mehr nachvollziehbar. Die Lektüre der nüchtern registrierenden, von jedem persönlichen Zungenschlag freien Texte kann die nachhaltige Wirkung der «Weltchronik» in der Schweiz und im ganzen besetzten Europa nicht erklären. Hörer-Reaktionen ist zu entnehmen, dass der ruhige, menschlich-warme



Nachhaltige Wirkung: Weltchronist von Salis

Tonfall des Autors, der Ausdruck der Zuverlässigkeit und der Distanziertheit einen grossen Teil der Wirkung ausmachten.

Inhaltlich beschränkte sich Jean Rudolf von Salis auf ein geschickt komponiertes Medley aus öffentlich zugänglichen Informationen aller Seiten. Er las Zeitungen, auch ausländische, und er nutzte vor allem das neue Medium Radio. Er habe «buchstäblich Tag und Nacht Sendungen aus der ganzen Welt» abgehört, erinnerte er sich später, «zumal bei Nacht die deutschen Störsender weniger wirksam waren als bei Tageslicht.»

Im Vergleich zu anderen Radio-Kommentaren, etwa Thomas Manns polemischen Radioreden für die BBC, sieht Urs Bitterli in von Salis' trockenen Texten den Vorzug, dass sie nie als Teil der alliierten Propaganda gedeutet werden konnten. Andererseits muss heute irritieren, wie sehr sich der Professor selbst zurücknahm. Statt sich unmissverständlich zu einer eigenen Meinung zu bekennen, zitierte er Reden ausländischer Staatsmänner, statt moralisch zu argumentieren, registrierte er «tragische Vorfälle». Selbst über die Vernichtung der europäischen Juden berichtete er nur indirekt – indem er aus einer Rede Hitlers zitierte.

Nein, die kollektive Erinnerung, dass die «Weltchronik» einen «beherzten Akt des Widerstands» dargestellt habe, ist eine Selbsttäuschung, wie Urs Bitterli aufgrund einer ausführlichen Analyse der Manuskripte belegt. Von Salis selbst wunderte sich über die nachhaltige Resonanz seiner Radio-Arbeit:

«Ich glaube, dass ich Bücher geschrieben habe, die mehr Substanz und wohl auch bessere Qualität haben.» Es war ihm wohl auch bewusst, dass er seinen Ruf als Widerständler eigentlich nicht verdiente. Dagegen gewehrt hat er sich allerdings nicht.

Der Schweiz, die nach 1945 in den Ruch der Kriegsgewinnlerin geriet, konnte es nur Recht sein, dass ein prominenter Kommentator von ausländischen Medien zum Sprachrohr des Widerstands gegen Hitlerdeutschland stilisiert wurde. Von Salis wurde so zum lebendigen Kronzeugen gegen den Vorwurf der Kollaboration.

Zweifellos hat Jean Rudolf von Salis sein hohes Ansehen in politischen und wirtschaftlichen Führungszirkeln und seine Popularität im Mittelstand für seine weitere Karriere im Dienst der Öffentlichkeit sehr sorgfältig genutzt: Er engagierte sich als Delegierter der Unesco, später als Präsident der Kulturstiftung Pro Helvetia und als Gründer der Begegnungsstätte Stapferhaus auf dem Schloss Lenzburg.

Seit seiner Jugend pflegte von Salis Kontakte zu Schriftstellern und Künstlern. Besonders enge Freundschaften verbanden ihn mit dem österreichischen Bildhauer Fritz Wotruba und mit Friedrich Dürrenmatt. An Thomas Manns 75. Geburtstag hielt er am 6. Juni 1950 eine Festrede. Das Verhältnis zu Max Frisch war distanziert-interessiert. Für die nachfolgende Generation – Peter Bichsel, Otto F. Walter, Paul Nizon, Adolf Muschg – war J.R. von Salis ein wichtiger Mutmacher und Mentor.

Parallel zur Arbeit als Hochschullehrer und zur Publikation einer monumentalen, dreibändigen Darstellung der «Weltgeschichte der neusten Zeit», an der er zehn Jahre schrieb, war er immer in der Öffentlichkeit aktiv. Und dabei entwickelte er sich unmerklich zum Praeceptor Helvetiae – eine Rolle, die



Begabt zur Freundschaft: J.R. von Salis und Friedrich Dürrenmatt

wie auf ihn zugeschnitten war. Seit seiner frühen Jahre fühlte er sich als freier, unabhängiger Geist, der niemandem verantwortlich war als seiner eigenen Urteilskraft.

Bürgerliche und Linke unterstützten sein Selbstbild, indem beide ihn für sich in Anspruch nahmen. Schon kurz nach dem Krieg, nachdem er vom tschechoslowakischen Premier als Genosse angesprochen worden war, bemühten sich Zürcher Sozialdemokraten um seine Unterstützung. Und die Konservativen hielten den Berner Patrizier-Sohn ohnehin für einen der Ihren, ebenso wie die freisinnige Partei, die ihn als typischen Liberalen einschätzte.

Von Salis fühlte sich ob so viel Zuwendung unzweifelhaft geschmeichelt – und enthielt sich geflissentlich jeder klaren Parteinahme. Aber anders als vordem wagte er sich nun häufiger aus der Deckung, um einen eigenen Standpunkt zu formulieren. Am deutlichsten ging er im Mai 1961 in einem Vortrag im Stapferhaus vor einem handverlesenen Kreis aus sich heraus.

Unter dem Titel «Die Schweiz und der kalte Krieg» forderte er vor dem 30-köpfigen Publikum, darunter die Historiker Herbert Lüthy, Max Silberschmidt, Ulrich Im Hof und Jacques Freymond, der Völkerrechtler Werner Kägi, Oberstdivisionär Alfred Ernst und der Chefdiplomat im Politischen Departement (Aus-

senministerium) Albert Weitnauer, mehr Gelassenheit in der Auseinandersetzung mit dem kommunistischen Lager.

«Es gibt Leute», mokierte er sich, «die in einer harmlosen Konsumgenossenschaft ein bolschewistisches Verschwörernest wittern. Denn es gibt eine antikommunistische Angstpsychose, Menschen mit Verfolgungswahn, die einen Kommunisten an jeder Strassenecke und abends unter ihrem Bett oder im Kleiderschrank vermuten, richtige Biedermänner, die ständig von Brandstiftern reden – und dann, wie der Biedermann in Max Frischs Komödie, wahrhaft gewärtigen müssen, aus lauter Angst die Brandstifter in ihr Haus zu locken. Angst ist weder eine Stärke noch ein guter Ratgeber, und es ist bestürzend zu sehen, wie sich die Lebensangst unserer Zeit bei vielen Menschen in politische Zwangsvorstellungen verwandelt hat.»

Von Salis begnügte sich nicht mit der allgemeinen Diagnose einer helvetischen Angststarre, sondern kam auch auf konkrete Vorfälle der vergangenen Jahre zu sprechen. Er ging auf das so genannte «Pogrom von Thalwil», die Bedrohung und Ausgrenzung der Familie des Marxisten und Kunsthistorikers Konrad Farner ein (das nicht zuletzt die NZZ aktiv gefördert hatte), er erwähnte Stinkbomben in Kinos, die russische Filme zeigten und die Prügel, die Teilnehmer des Moskauer Jugendfestivals bei ihrer Rückkehr einstecken mussten, und er zog eine gerade Linie zum «Ungeist, der den Fronten zu Gevatter gestanden hat». Dieser Ungeist, empörte sich von Salis «dem an einem fairen politischen Kampf, geschweige denn an geistiger Auseinandersetzung nichts, am Niederknüppeln missliebiger Leute alles gelegen ist, hat sich unter dem Mantel der Bekämpfung des Kommunismus bereits tiefer eingeknistet, als wir wahrhaben wollen.»

Der Referent schloss seine Mahnrede mit dem Bekenntnis, dass eine funktionierende Demokratie genügend Kraft besitze, um sich gegen die kommunistische Bedrohung zur Wehr zu setzen. Und er warnte davor, sich der Mittel des Totalitarismus zu bedienen, um diesen zu bekämpfen.

Die Reaktionen auf den Vortrag des Pro-Helvetia-Präsidenten waren zum Teil heftig, wie ein Protokoll der Veranstaltung zeigt, das Urs Bitterli vorlag. Vor allem der Aufruf zu echter Liberalität scheint auf einige Zuhörer provozierend gewirkt zu haben. Der Jurist Werner Kägi, acht Jahre jünger als Salis, konterte mit Beschreibungen der üblen Zustände in der Sowjetunion, die mit dämonischem Geschick die Weltherrschaft anstrebe. Auch Alfred Ernst, Max Silberschmidt und Albert Weitnauer wiesen die Warnungen zurück. Der Intoleranz, meinte Weitnauer, sei mit Toleranz nicht beizukommen. Nur Herbert Lüthy, von Salis' Kollege in der ETH, verteidigte den Ansatz: Intoleranz sei nicht selten mit Ignoranz verbunden, meinte er, zudem sei der Kommunismus kein monolithischer Block. Auch der Berner Historiker Ulrich Im Hof war von den Ausführungen des Kollegen angetan. In einem Brief schrieb er: «Von Salis sagte gewisse Dinge, die einmal gesagt werden mussten und für viele wohl klärend wirkten.»

Unbeeindruckt von den kontroversen Reaktionen, sorgte der Referent für eine weitere Verbreitung seiner Argumente, indem er ausgewählte Persönlichkeiten mit dem Text bediente. Bundesrat Hans Schaffner berichtete er, man dränge ihn zur Veröffentlichung seines Vortrags: «Meinerseits stehe ich zu dem Gesagten, es fragt sich aber, ob der Zeitpunkt richtig gewählt wäre.» In seinem Dankschreiben schlug Schaffner vor, das Referat auch Bundesrat Traugott Wahlen «als vertrauliches Dokument» auszuhändigen; SP-Bundesrat Hans Peter Tschudi erhielt ebenfalls eine Kopie des Textes.

Die Gedanken und Argumente, die von Salis in kleinem Kreis im Stapferhaus und vor der politischen Prominenz ausbreitete, mochte er dem Fussvolk nicht zumuten. Es ärgerte sich darüber, dass der Student (und spätere Journalist) Woldemar Muischneek im «Badener Tagblatt» über die Tagung berichtete: «Es wurde allen deutlich, wie gross die konformistische Gefahr in unserem Land geworden ist. Heute ist es ein Wagnis, mit nichtkonformistischen Äusserungen an die Öffentlichkeit zu treten. Professor von Salis hat mit seinem Vortrag einen Einbruch in die allmählich un-

erträglich gewordene Stickluftatmosphäre erzielt. Dafür gebührt ihm Dank.»

Von Salis räumte in einem Brief an Muischneek zwar ein, dass er objektiv berichtet habe, er machte aber keinen Hehl daraus, dass er die Publikation missbilligte.

Heute unverständlich, in der damaligen «Stickluftatmosphäre» aber nicht ungewöhnlich, wollte von Salis sein Einflussnehmen selbst steuern. Seiner Ansicht nach war die Zeit nicht reif für eine öffentliche Auseinandersetzung. Ihm genügte es vollauf, wenn seine Einwände am richtigen Ort gehört wurden und die von ihm beabsichtigte Wirkung entfalteten.

Tatsächlich darf man annehmen, dass dies gelang: Ein schon geplantes, mit Steuermitteln unterstütztes «Institut für Geistige Landesverteidigung» kam nicht zustande. Und im Frühjahr 1962, etwas mehr als ein halbes Jahr, nachdem die DDR begonnen hatte, sich hinter einer Mauer zu verschanzen, antwortete Aussenminister Wahlen auf eine parlamentarische Anfrage zur Frage wirtschaftlicher und kultureller Ostkontakte ganz im Sinne von von Salis: «Wir sollten von der Überlegenheit unserer freiheitlichen Überzeugung so tief durchdrungen sein, wie sie es verdient, und der überwiegenden Mehrheit unseres Volkes jene geistige Gesundheit zutrauen, die es schon so oft bewiesen hat.»

Es dauerte sieben Jahre, bis von Salis den Aufsatz «Die Schweiz im Kalten Krieg» diesem Volk in die Hand gab. Auch an anderen Beispielen zeigt Urs Bitterlis Biografie, dass sich der Professor und Schlossherr von Brunegg, auch in seinen tapfersten Momenten nie in die Niederungen unberechenbarer öffentlicher Diskurse vorwagte. Darin kam weniger die Arroganz des Patriziers zum Ausdruck als vielmehr ein Unvermögen, jene Scheu, die den Biografen Bitterli fragen liess, ob von Salis in seinem Leben je im Tram gefahren oder unter gewöhnlichen Leuten in einer Beiz ein Bier getrunken habe.



Lebenslang im Dienst des Landes: Schlossherr von Salis

Trotz diesem offensichtlichen Handicap ist unbestritten, dass Jean Rudolf von Salis in seinem langen Leben – er starb am 14. Juli 1996 95-jährig – in vielfältiger Weise auf das politische und kulturelle Leben der Eidgenossenschaft ausstrahlte. An seiner Bereitschaft, sein Wissen und seine Erfahrung in den Dienst seines Landes zu stellen, bestand nie der geringste Zweifel, wie Urs Bitterlis faktenreich belegt.

Besonders hoch ist dem Biografen anzurechnen, dass er bei aller Empathie für den eindrücklichen Hochschullehrer und Homme de Lettres kritische Distanz bewahrt. Er stösst den Weltchronisten vom Sockel und baut stattdessen dem Vater der Nonkonformisten¹, die ab der Mitte der sechziger Jahre die Schweizer Öffentlichkeit in höchste Erregung versetzten, ein Denkmal.

Urs Bitterli zeichnet sein umfassendes Bild eines Gelehrtenlebens, soweit es in Publikationen und öffentlichen Äusserungen zugänglich ist. Über von Salis' private Existenz ist – wohl ganz im Sinne des Beschriebenen – nichts zu erfahren. Seine Frau Elsie tritt im Buch praktisch nicht in Erscheinung. Das ist sehr zu bedauern. Denn ohne sie hätte er sein Leben schlechterdings nicht organisieren können.

© Jürg Bürgi 2009 (Text). Bilder aus dem besprochenen Buch.

<http://www.juerg-buergi.ch>

¹ Siehe dazu eine [Buchbesprechung von 2001](#) und – ausführlicher – das besprochene Buch: [Fredy Lerch, Muellers Weg ins Paradies](#), Nonkonformismus im Bern der sechziger Jahre, Zürich 2001, Rotpunkt-Verlag.